

Brendow.

VESNA TOMAS

AVIVA
UND DIE STIMME
AUS DER WÜSTE



Roman

Vesna Tomas

**AVIVA UND DIE STIMME
AUS DER WÜSTE**



Vesna Tomas ist christliche psychologische Lebensberaterin (de'ignis), Diplom-Sozialpädagogin und Traumatherapeutin. Sie hat zwei erwachsene Kinder und lebt in der Schweiz.

VESNA TOMAS

AVIVA

UND DIE STIMME
AUS DER WÜSTE

Roman

Brendow.

*„Ich bin der gute Hirte.
Meine Schafe hören auf meine Stimme.
Ich kenne sie und sie folgen mir.“*

Jesus Christus
Johannesevangelium 10,11+27

INHALT

Prolog	9
1 Das Raubtier	13
2 Ertappt	23
3 Der Wanderhirte	32
4 Die Verurteilung	39
5 Die Flucht	50
6 Gejagt	64
7 Das Labyrinth unter der Erde	71
8 Getäuscht	83
9 Die Erinnerung	96
10 Der Kampf	102
11 Die Rettung	113
12 Die Reisegefährten	122
13 Masia	129
14 Der Markt	138
15 Verkauft	146
16 Der Fremde	158
17 Gefangene	166
18 Das Feuer	179

19	Der Ort der Ruhe	186
20	Die Wahrheit	202
21	Das Veilchenbad	220
22	Unruhe im Land	231
23	Die Verlorenen	240
24	Die Wüste	249
25	Der Ruf	258
26	Bei den Wasserfällen	264
27	Abschied	271
28	Angekommen	278
	Nachwort	286

PROLOG



Der Traum

Regungslos, fast wie aus Stein, saßen die beiden auf dem Bock des kleinen Einachsers. Der hölzerne Marktkarren war beladen mit Körben, Ledertaschen und Wolldecken. Das Gesicht des Mannes war von den vielen Menschen, die sich an diesem frühen Sommermorgen um das Fuhrwerk versammelt hatten, abgewandt; seine braunen, mandelförmigen Augen hielt er starr auf den vor ihnen liegenden holprigen Weg gerichtet. Er schien angespannt, verzog aber keine Miene. Seine glatten Haare waren schulterlang und glänzten schwarz in der Sonne. Er war jung, kräftig und hatte breite Schultern. Seine Hosen und sein Hemd waren aus Jute.

Die große schlanke Frau hatte etwas Stolz an sich, so wie sie da kerzengerade neben ihm saß. Ihr schwarzes, dickes Haar reichte hinab bis zur ihrer Taille. Auch sie trug ein Kleid aus Jutestoff, das über ihren Knöcheln endete, und einen Umhang aus Schafwolle. An den Füßen trug sie, so wie er, Ledersandalen. Sie war noch sehr jung. In ihren braunen, großen Augen fand sich ein gesprenkeltes Grün. Ihre Wangenknochen waren hoch, ihre Nase ausdrucksstark und sie hatte schmale Lippen. Auch sie vermied es, den Menschen in die Augen zu sehen. Sie wirkte noch regungsloser, noch distanzierter als der Mann. Etwas Mysteriöses lag über den beiden.



Der Ochse, der vor ihren Wagen gespannt war und auf dessen Schultern ein schweres, gepolstertes Joch ruhte, scharrte unruhig mit dem Vorderhuf. Der Mann fasste die Zügel fest mit seiner rechten Hand, während seine linke eine Hand seiner Frau hielt. Rings um den Dorfplatz standen kleine Hütten aus Lehm, dahinter begann gleich der Wald. Männer- und Frauenstimmen hallten über den Platz, die Leute redeten durcheinander. Sie schienen weit weg zu sein, denn nichts von dem, was sie sagten, war zu verstehen und doch standen sie ganz nah. Alle waren in Aufruhr. Das Einzige, was wirklich zu hören war, war ein Weinen. Es kam aus der Nähe des Karrens. Es waren Kinder.

Die Leute deuteten mit ihren Köpfen in Richtung des Fuhrwerks und ihre mitleidigen Blicke fielen nun auf zwei kleine Mädchen in langen Gewändern. Sie schienen nicht älter als sechs Jahre zu sein, hielten sich an den Händen und weinten. Eine ältere Frau mit einem bunten Kopftuch stand neben den Mädchen. Auf ihrem Arm hielt sie einen kleinen Jungen, der nicht älter als ein Jahr aussah und ebenfalls weinte, wahrscheinlich aufgrund der Aufregung und Anspannung, die in der Luft lagen.

Auch ein etwa dreijähriges Mädchen stand in der Nähe. Die Blicke der Menschen machten ihm Angst. Es sah zu dem Mann und der Frau auf dem Wagen. Es wollte ihnen etwas sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Warum sagten die beiden nichts?

Eine Kälte umschloss das Herz des Mädchens und alles in ihm verkrampte sich. Es schien zu ahnen, dass etwas Schreckliches passieren würde, doch mit seinen drei Jahren konnte es nicht begreifen, was vor sich ging.

Der Mann und die schöne Frau neben ihm blickten beide weiterhin starr nach vorn auf den holprigen Weg und schwiegen.



Dann gab der Mann dem Ochsen einen Schlag mit den Zügeln und der Wagen rollte langsam an.

Verzweiflung machte sich in dem kleinen Mädchen breit. Es lief einige Schritte, wollte dem Wagen hinterherrennen. Eine Frau aus der Menge riss das Mädchen jedoch heftig an sich und hielt es fest. Das Kind wehrte sich, schlug um sich, wollte sich losreißen. Die Frau aber war stärker und ließ das Mädchen nicht los. Die Kleine wollte hinterherrennen, den Wagen einholen. In ihrem Kopf schien etwas zu zerbrechen. Sie wollte es nicht wahrhaben.

Der Wagen rollte davon und der Mann und die Frau drehten sich nicht ein einziges Mal um. Das Mädchen fing an zu rufen und zu schreien. Sie konnte es nicht fassen, konnte es nicht glauben. Ihr wurde schwindelig, doch sie wehrte sich dagegen. Ihr Schrei ertönte erst laut und wurde dann zunehmend hysterisch, bis sie nichts mehr um sich herum wahrnahm. Um sie herum begann sich alles zu drehen; die Leute, die im Kreis um sie herumstanden, verwischten vor ihren Augen mit den Bäumen und Hütten im Hintergrund. Ihre Kraft schwand. Sie spürte nichts mehr und sackte in sich zusammen. Um sie herum wurde es dunkel.

1.

Das Raubtier

Niemand bemerkte, was sich in der Nacht verbarg, nur ein einsames Heulen drang zu ihr hinüber. In Aviva hallten die Schreie des kleinen Mädchens wider, schienen nicht verstummen zu wollen. Schon wieder dieser Traum! Jedes Mal erwachte sie danach aufgewühlt und erschöpft. Sie musste geweint haben, denn ihre Augen waren feucht.

Aviva starrte an die Decke. Ihr Herz und ihre Gedanken rasten. Das kleine Mädchen – war sie das gewesen? Aviva hatte keine Erinnerung an ihre Eltern und an die Zeit, bevor sie und ihre Geschwister zu Großmutter Kala gekommen waren. Niemand hatte ihr von ihren Eltern erzählt; es war, als hätte es sie nie gegeben. Erneut vernahm sie ein Jaulen aus der Ferne, das wie der Ruf einer Wildkatze durch die dunkle Nacht hallte.

Jetzt war Aviva hellwach. Dieses Jaulen stammte eindeutig nicht mehr aus ihrem Traum, sondern kam von draußen. Sie überlegte nicht lange, sondern sprang entschlossen aus ihrem Bett. Rasch zog sie das lange, weiße Baumwollnachthemd aus und streifte ihr Hemd über den zierlichen, zerbrechlich wirkenden Körper eines jungen Mädchens, der manche Schrammen und Narben aufwies. Ihre Gedanken überschlugen sich. Sollte sie die Großmutter wecken? Nein, das dauerte zu lang.

Mit einem breiten schwarzen Lederriemen band sie sich das Hemd und den hellbraunen Wildlederrock um die Taille und



warf sich ihren schwarzen Umhang aus gewobener Schafwolle um. Sie schaute rasch im Zimmer umher, das noch halb im Dunkeln lag. Schemenhaft waren die zwei Betten zu sehen, in denen ihre drei Geschwister lagen. *Gut*, dachte sie, *sie schlafen alle tief*.

Der Mond warf sein fahles Licht durch das offene Fenster. Obwohl es Nacht war, konnte Aviva in dem kleinen ovalen Spiegel, der an der Wand gegenüber hing, die Umrisse ihres Gesichts erkennen. Kurz betrachtete sie sich selbst. Das tat sie oft, wenn sie sich Mut zusprechen wollte. Ihre dunklen, leicht gewellten Haare fielen ihr bis zur Schulter und schimmerten bläulich im Mondlicht. Sie hatte ein schmales Gesicht und eine etwas hervorstehend markante, aber doch feine und elegante Nase. Ihre Lippen waren voll und schön. Am auffälligsten waren jedoch ihre großen Augen, die ihr nun im Spiegel nachdenklich entgeglickten. Im Dunkeln ließ sich ihre braungrüne Farbe und das Funkeln darin nicht erkennen.

Manchmal strahlten ihre Augen so sehr, dass man glaubte, das Aufgehen eines Sternes in ihren Augen zu sehen. Wenn sie Menschen aus dem Dorf ansah, hatten diese das Gefühl, sie könnte ihnen bis auf den Grund der Seele blicken. Aviva hatte schon immer das Gefühl gehabt, dass etwas mit ihren Augen anders war; sie konnte nicht verstehen, warum, doch die meisten Menschen wichen ihrem Blick aus. Manchmal glaubte sie, dass etwas mit ihr nicht stimmte, da sie in vielem so anders war als der Rest der Sippe.

„Du schaffst das“, flüsterte sie nun ihrem Spiegelbild zu. Ihr Gesicht besaß etwas Würdevolles und Anmutiges, gleich den Beduinen aus der Wüstenlandschaft. Trotz ihrer reinen, elfenbeinartigen Haut hatte sie eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Nomadenmädchen. Niemand konnte nachvollziehen, warum sie diese helle Haut besaß, denn ihre Großmutter hatte einen dunk-



len Teint und auch die Haut ihrer beiden Schwestern und die ihres jüngeren Bruders war deutlich dunkler.

Aviva zuckte zusammen. Es war ein Fauchen und Knurren, das sie aus ihren Gedanken riss. Wölfe und andere Raubtiere gab es zuhauf hier in den Karneolen, wo ihr kleines Dorf Cagor gelegen war. *Hätten nicht die Wachen Alarm schlagen und der Jäger des Dorfes sich als Verteidiger der Sippe darum kümmern müssen, wenn sich in dieser Nacht ein wildes Tier herangeschlichen hatte?* Wieder knurrte das Raubtier. Dieses Mal noch lauter. Es hatte sich also näher herangewagt. Aviva hielt den Atem an.

Da! Noch ein anderes Geräusch! Es war ein angsterfülltes Blöken, das nur von einem der jungen Lämmer stammen konnte. Da sie öfter mit dem Wanderhirten Leroy die Schafe hütete, hatte sie zu unterscheiden gelernt, ob das Blöken eines Schafes angsterfüllt klang oder es einfach nach seiner Mutter rief. Sie versuchte herauszufinden, woher das Blöken kam, und dachte daran, dass sie vor einer Weile ein Loch in der Stallwand entdeckt hatte, das noch nicht geflickt worden war. *Hatte sich etwa eines der Lämmer nach draußen verirrt? Oder ist das Raubtier schon innerhalb der Schutzgrenze?* Sie horchte und ihr Herz pochte wie wild.

Warum regt sich draußen niemand? Wahrscheinlich liegen die Wachen wieder betrunken in ihren Betten. Sie hatte keine Zeit zu verlieren. Auf Zehenspitzen verließ sie ihr Zimmer und gelangte geradewegs in den Schlafrum der Großmutter, der gleichzeitig als Wohn- und Besuchsraum diente. Erkennen konnte Aviva nichts, da vor dem kleinen Fenster ein Tuch hing. Das leise Schnarchen der Großmutter aber beruhigte sie. Behutsam öffnete sie die schwere Holztür und schlüpfte hinaus.

Es war eine sternklare Nacht und der Mond schien hell. Das Dorf sah so friedlich aus. Genau in der Mitte lag der Dorfplatz.



**Sie ist eine starke wie sensible Frau.
Doch allein aufzubrechen in ein unbekanntes Land,
ist ihr größtes Wagnis.**

Um endlich frei zu sein, bleibt Aviva keine andere Wahl. Mit der Hilfe von Leroy, dem Wanderhirten, flüchtet sie, als die Dorfobersten sich gegen sie wenden. Und dann ruft diese innere Stimme, die schon öfter zu ihr gesprochen hat, sie in das Land hinter der Wüste. Für Aviva beginnt eine Reise, auf der sie in turbulente Abenteuer stolpert. Sie streift durch die tiefen Wälder mit den sagenumwobenen Gefahren, begegnet einer merkwürdigen im Verborgenen lebenden Gemeinschaft sowie Mitreisenden und Sklavenhändlern, die alle irgendwie mit ihrer Reise zu tun haben. Doch wem kann sie wirklich glauben? Und als ob das nicht schon genug wäre, ist da immer wieder diese Stimme. Sie scheint für ihre Hilfe etwas Besonderes zu fordern – ihr ganzes Vertrauen.

„Aviva wächst einem in diesem geistlichen Fantasyroman ans Herz. Sie fordert heraus, sich selbst zu prüfen, ob man offen ist gegenüber einer geistlichen Welt, die viel größer ist als man selbst.“

Jens Kaldewey, Theologe und Autor

Brendow
www.brendow-verlag.de

ISBN 978-3-96140-149-9



9 783961 401499